

Hinterland

Beilage # 27/2014



Beilage Lagerinventour



Flüchtlinge in Bayern

Bei der Unterbringung von Flüchtlingen in Bayern herrscht derzeit das schiere Chaos. Die Erstaufnahmeeinrichtungen platzen aus allen Nähten, die Zustände für neu ankommende Flüchtlinge sind unzumutbar. Ebenso wenig funktioniert die Anschlussunterbringung in der Fläche Bayerns. Teilweise werden den Kommunen von heute auf morgen Flüchtlinge zugewiesen. Ohne auf minimale Standards zu achten werden überall in Bayern neue Flüchtlingslager und dezentrale Unterkünfte eröffnet.

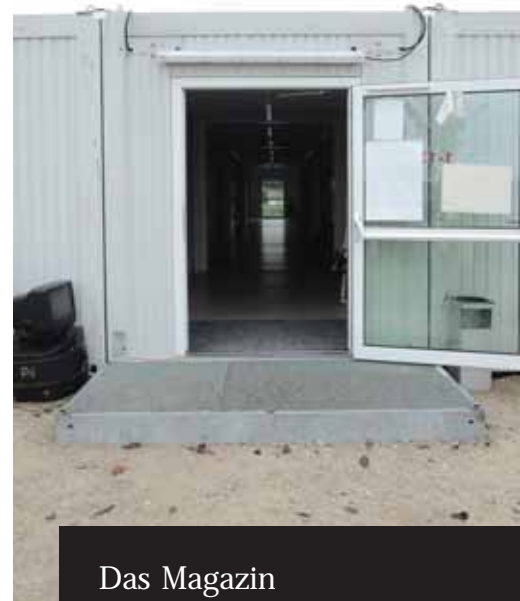
Die Politik zeigt sich vollkommen überfordert und arbeitet seit Monaten nur noch im „Not-Modus“. Der Anstieg der Flüchtlingszahlen war jedoch absehbar, denn vor Europas Haustür herrschen Kriege und Krisen, die Menschen dazu zwingen, Schutz und Perspektive zu suchen. Trotzdem hat die Staatsregierung keinerlei Vorsorge getroffen. Es wurden keine zusätzlichen Kapazitäten in den Erstaufnahmeeinrichtungen geschaffen, die Anschlussunterbringung sieht weiterhin ein starres, unflexibles Lager-system vor.

Entsprechend viele Hilferufe und Beschwerden erreichen uns derzeit aus ganz Bayern von Kommunen, Ehren- und Hauptamtlichen und vor allem von betroffenen Flüchtlingen. Doch auch für den Bayerischen Flüchtlingsrat ist es schwierig, angesichts der Menge und Vielfalt der Unterkünfte einen Überblick zu behalten.

Deshalb begaben wir uns vom 6. bis 12. Oktober 2014 auf LagerInventour durch Bayern. Innerhalb einer Woche besuchten wir in allen Regierungsbezirken Unterkünfte verschiedener Art, um uns ein Bild von der Situation vor Ort zu machen und mit Flüchtlingen und Aktiven zu sprechen. Mit fünf Abendveranstaltungen und intensiver Öffentlichkeitsarbeit trugen wir zudem zur Sensibilisierung und Diskussion vor Ort bei.

Von den Erlebnissen unserer Recherchereise waren wir teils überrascht, teils schockiert. Unser Fazit: Die bayerische Unterbringungspolitik ist komplett gescheitert, die bestehenden Probleme sind hausgemacht. Es ist überfällig, dass die Staatsregierung endlich handelt und eine neue, nachhaltige Asylpolitik auf den Weg bringt.

Berichte zu den einzelnen Stationen der LagerInventour und unsere konkreten Forderungen stellen wir Euch mit dieser Beilage der Hinterland vor.



Das Magazin
für kein ruhiges.

Beilage zur Hinterland #27
November 2014

IMPRESSUM

Titel: Agnes Andrae, 2014

Herausgeber:
Bayerischer Flüchtlingsrat
Augsburgerstraße 13
80337 München

Verantwortlich: Matthias Weinzierl

Redaktion: Agnes Andrae, Stephan Dünnwald,
Markus Geisel, Verena Lohwieser, Sadaf
Monschizada, Ben Rau, Julia Serdarov, Valeska
Siegert, Alexander Thal, Matthias Weinzierl

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Kontakt: redaktion@hinterland-magazin.de

Gestaltung: Matthias Weinzierl

Druck: ulenspiegel druck gmbh,

Birkenstraße 3, 82346 Andechs

Auflage: 1.500 Stück

Website: Anton Kaun

Anzeigen: anzeigen@hinterland-magazin.de

Jahresabo: 21,00 Euro

Abo-Bestellung: abo@hinterland-magazin.de

www.hinterland-magazin.de

gefördert von der UNO-Flüchtlingshilfe

Eigentumsvorbehalt:

Diese Zeitschrift ist solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. Zur Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht ausgehändigt, so ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung in Form eines rechtsmittelfähigen Bescheides zurückzusenden.



Wie die Ölsardinen
Selbst ein großes
40-Quadratmeter-
Zimmer wird eng,
wenn es sich neun
Personen teilen
müssen, wie im Fall
dieser Familie aus
Serbien.

Montag, 6. Oktober 2014

Gemeinschaftsunterkunft (GU) Mindelheim

Auftakt in Mindelheim

Julia Serdarov (Flüchtlingslager, Mindelheim), Montag 6.10.2014, 15.00 Uhr: Zerfallen und trostlos sind die Häuser auf den Fotos, die Risti V. soeben aus seinem Spind geholt hat. Ein Stapel Fotos, der Armut und Elend in Serbien dokumentiert. Neben den ärmlichen Behausungen auf den Bildern wirkt die Unterkunft in der Allgäuerstraße in Mindelheim hell und aufgeräumt. Das ehemalige Möbelhaus an der befahrenen Landstraße wurde vor zwei Jahren zur Unterkunft für Geflüchtete aus Serbien, Mazedonien, Pakistan, Nigeria und Afghanistan umfunktioniert. Viele der serbischen Familien, mit denen ich spreche, sind erst seit wenigen Monaten in Deutschland. Die ersten Wochen in der überfüllten Erstaufnahmeeinrichtung in Zirndorf sind für die meisten somit nicht lange her.

Wir werden durch die kalten Flure geführt, der ungestaltliche Charme des Möbelhauses haftet den Räumlichkeiten immer noch an. In einem Zimmer im Erdgeschoss werden wir von Mustafa empfangen. Er lebt mit drei weiteren jungen afghanischen Männern zusammen. Glück gehabt – viele der anderen Zimmer sind mit fünf oder sechs Menschen belegt. Betten gab

es in Mustafas Zimmer jedoch offensichtlich nicht genug: Einer der jungen Männer schläft auf dem Boden, ohne Matratze auf einem Teppich. Eigentlich müssten sie so nicht wohnen – Mustafas Mitbewohner hat eine Aufenthaltserlaubnis und könnte ausziehen. Er findet jedoch keine Wohnung, niemand unterstützt ihn bei der Wohnungssuche.

Die afghanischen Männer sind bereits seit drei Jahren in Mindelheim. So lang werden die meisten der Roma-Familien aus Serbien und Mazedonien wohl nicht bleiben. Die meisten leben mit einer Duldung, über kurz oder lang wird ein Abschiebebescheid kommen.

Auch die neunköpfige Familie im ersten Stock ist geduldet. Ihr Zimmer ist groß, für zwei Erwachsene und sieben Kinder in verschiedenen Altersstufen dennoch zu klein. Die Schulsachen der Kinder stapeln sich neben Schuhen, Handtüchern, Kosmetikartikeln. Die anderen Familien sind alle im Erdgeschoss untergebracht, erzählt der Mann, der mich hierhin geführt hat. Nur sie leben zusammen mit alleinstehenden Männern auf dem Stockwerk. Mit diesen teilen sie sich auch die Duschen und Toilettenräume. Es ist ihm unangenehm, wenn seine 7-jährige Tochter auf dem Flur auf junge Männer trifft, die nur mit einem Handtuch bekleidet aus der Dusche kommen.

In der Gemeinschaftsunterkunft in Mindelheim wäre Platz genug: Um geflüchteten Familien ausreichend Schutzräume zu bieten, um ein weiteres Bett in



Wohnst Du schon?
Der skurrile Charme
eines Möbelhauses



SCHWABEN

Mustafas Zimmer zu stellen. Es fehlt jedoch an politischem Willen. Für die serbischen und mazedonischen Familien fehlt es – ohne Aussicht auf Bleibe-recht – auch an einer langfristigen Perspektive.

Lager in Mindelheim – altes Möbelhaus

Agnes Andrae (Flüchtlingslager, Mindelheim), Montag 6.10.14, 15.00 Uhr: Ich unterhalte mich mit einer Gruppe von drei jungen Männern. Sie leben seit sechs Monaten in dem Lager. Sie wohnen zu sechst in einem Zimmer mit einem Stockbett und vier Einzelbetten. Metallspinde, ein Kühlschrank und ein Fernseher füllen den restlichen Raum. "Hier gibt es keine Privatsphäre", sagt der eine von ihnen. "Es gibt einen Raum mit Toiletten auf dem Stockwerk", sagt er. "Die ist entweder dreckig oder besetzt. Manchmal müssen wir in das Spielcasino auf der gegenüberliegenden Straßenseite gehen." Aber das sei nur das eine Problem. Das andere ist das Warten, das einen kaputt mache. „Ich sitze hier den ganzen Tag nur rum,“ erzählt ein anderer. "Ich darf nicht arbeiten, da ich erst seit sechs Monaten in Deutschland bin. Mein Tagesablauf besteht aus Aufstehen, Essen, Schlafen. Und dann dasselbe wieder von vorn. Jeden Tag. Das ist wie im Gefängnis hier." 279 Euro im Monat müssen für alles reichen: Essen, Klamotten, Hygieneartikel, etc. Da bleibt nicht viel übrig. Ausgehmöglich-keiten gibt es sowieso keine in Mindelheim. "In manche Restaurants kommt man hier gar nicht rein. Die wollen hier niemanden mit einer anderen Hautfarbe", sagt einer der jungen Männer. "Flucht ist doch kein Verbrechen. Ich verstehe das nicht. Würdest du so leben wollen?"



Möbelhaus
Mindelheim:
Die Zimmer sind teilweise sehr voll, die Toiletten in einem dürrftigen Zustand und reichen keinesfalls aus. So müssen die Bewohnerinnen und Bewohner öfters auf die Toiletten des Spielsalons von gegenüber auswei-chen

Ein kleines Mädchen aus Mazedonien führt mich durch das Lager und zeigt mir alles. Sie besucht die dritte Klasse der Grundschule. Sie ist ziemlich aufgeweckt und kennt jeden Menschen, der uns auf den Gängen begegnet, mit Namen. Es ist ein bisschen trostlos hier: Im gesamten Lager hängen an den Treppengeländern Klamotten; aus Mangel an Mög-lichkeiten, diese zum Trocknen aufzuhängen. Einige der Toiletten sind mit geschwungenen Schildern beschriftet, auf denen "Sie" und "Er" steht. In einer der Küchen ist an der Tür der Schriftzug "Biergarten" zu lesen. Überall verteilt in den Gängen hängen Verbotsschilder, die vermitteln sollen, dass hier nicht gespielt werden darf. Draußen gibt es eine weitläu-fige Wiese mit einem Volleyballnetz und zwei Metalltoren. Eine Gruppe Männer spielt gerade Volleyball. "Das ist mein Ball", erzählt das kleine Mädchen stolz. Im nächsten Moment beschwert sie sich, dass überall auf dem Gelände Sachen rumste-hen: Fahrräder, ausrangierte Sofas und Spinde. Ein eigenes Fahrrad bekomme sie nicht. Sie lebt seit zwei Jahren mit ihrer Familie in Mindelheim.<



Gemeinschaftsunterkunft (GU) Calmbergstraße Augsburg

Asylpolitischer Mief

Ben Rau (Flüchtlingslager Calmbergstraße, Augs-burg), Montag 6.10.14, 14.00 Uhr: Obwohl unser Besuch erst am Morgen bekannt geworden war, ist der Boden noch feucht, als wir gegen 14 Uhr ankommen, es riecht nach Sommerfrische. Im Flüchtlingslager in der Augsburger Calmbergstraße leben rund 150 Flüchtlinge unter miserablen Bedin-gungen. Die 150 Jahre alte ehemalige Kaserne ist baulich in marodem Zustand, die Zimmer sind klein und beengend. Man geht durch lange hohe Gänge in dem riesigen Gebäude. Dreck, Lärm. Es gibt zu wenige Koch- und Waschgelegenheiten, Privatsphäre sucht man vergebens. In den Gemeinschaftsduschen gibt es noch nicht einmal Kabinen, Intimsphäre Fehl-anzeige.

Das Lichtlein im Dunkel: Ehrenamtliche versuchen die Flüchtlinge zu unterstützen, wo sie können. Sie haben Fahrräder organisiert, eine gemeinsame Fahrradwerkstatt etabliert und sogar WLAN, Freifunk, im Lager installiert.

Trotzdem bleibt die Situation zermürbend. Man will in diesem Ausnahmezustand definitiv nicht leben, schon gar nicht über Jahre hinweg. Hier weht eiskalt der Wind der bayerischen Abschreckungspolitik der letzten Jahrzehnte.

Das Lager soll im nächsten Jahr angeblich geschlos-sen werden. So richtig glauben wir das erst, wenn es passiert ist. Denn Sozialverbände, der Bayerische Flüchtlingsrat und sogar der Augsburger Stadtrat setzen sich seit Jahren für eine Schließung ein.

Wenn es denn endlich passiert: Höchste Zeit! Vielleicht weht bis dahin auch endlich ein frisches Lüftchen im bayerischen Lagerland. Der anachronisti-sche Mief à la 'Abschreckung durch Unterbingung' in der Calmbergstraße zeigt, wie bitter nötig das ist.<



Living in a box
Etwa 50 Menschen
leben in Schwab-
hausen in zwei
Reihen grauer
Blechcontainer
zwischen Wertstoff-
hof und Friedhof

Dienstag 7. Oktober 2014

Dezentrale Unterkunft Schwabhausen

Großer Bahnhof in Schwabhausen

Matthias Weinzierl (Flüchtlingscontainer, Schwabhausen), Dienstag 7.10.14, 12.00 Uhr: Als wir durch Schwabhausen fahren, bietet sich uns eine einprägsame Szenerie. Zwischen Wertstoffhof und Friedhof befinden sich zwei Reihen grauer Blechcontainer. Die Wohncontainer wurden buchstäblich auf die grüne Wiese gestellt. Und offensichtlich in höchster Eile. Man erkennt noch das geplante Erdreich und den aufgeschütteten Kies und kann gut erahnen, dass sich hier vor Kurzem noch ein Stück Ackerland befunden haben muss. An den Containern lehnen einige Räder, vor dem Eingang der linken Containerreihe befindet sich eine kleine Ansammlung diverser Plastikstühle sowie aussortierte Fernseher und auf dem Kiesstreifen zwischen den Blöcken steht eine etwas verloren wirkende Kinderrutsche.

Vor dieser Kulisse hat sich ein amtliches „Begrüßungskomitee“ eingefunden. Zwei Caritas-Beraterinnen, der Pressesprecher des Landkreises Dachau, der Schwabhauser Bürgermeister, ein Journalist des Münchner Merkurs, ein Kameramann vom BR sowie eine größere Gruppe ehrenamtlicher Helfer und Helferinnen. Dazwischen sind tatsächlich auch noch einige Bewohner und Bewohnerinnen auszumachen. So telefoniert eine somalische Frau in 50 Meter

Entfernung am Feldrand und ein kleines Grüppchen Kinder spielt Frisbee. Wir werden erwartet.

Eigentlich wollten wir lediglich den Bewohnerinnen und Bewohnern einen kurzen Besuch abstatten und von ihnen erfahren, wie es ihnen in Schwabhausen ergeht. Doch das angereiste Fernseheteam hatte am Tag zuvor bei der Regierung von Oberbayern eine Drehgenehmigung beantragt, und so machte die Kunde von unserem geplanten Besuch die Runde. Wir müssen umdisponieren. Es erweist sich als Glücksfall, dass wir heute als fünfköpfiges Recherche-Team unterwegs sind, denn wir können alle bedienen: Einer unterhält sich mit den Vertretern von Landkreis und Kommune, zwei andere tauschen sich mit den Caritasbetreuerinnen und den Leuten von den diversen Helferkreisen aus und der Rest von uns kann sich mit aller Ruhe mit Bewohnerinnen und Bewohnern unterhalten.

Raus aus der Tennishalle, rein in die Container

Ich sehe mich um. Die Container sind augenscheinlich neu und wirken noch wenig abgewohnt. Wer schon einmal in einem Container gewohnt oder gearbeitet hat, weiß, die Tücke liegt im Detail: In den 12-Quadratmeter-Zimmern gibt es praktisch keinen Schallschutz. Man hört also sämtliche Geräusche zu jeder Tages- und Nachtzeit, ob man will oder nicht. Zudem sind die Metallcontainer schlecht isoliert: Im Sommer heiß – im Winter kalt. Eine Caritasberaterin spricht mich im Gang an. Wir kommen ins Gespräch. Von ihr erfahre ich, dass sie wöchentlich für etwa



Gut aufgestellt:
Vor dem Männer-
Container ergibt sich
ein reger Austausch
zwischen Ehrenamt-
lichen, einer Caritas-
betreuerin, dem
Pressesprecher des
Landratsamtes und
einem Vertreter vom
Flüchtlingsrat.



OBERBAYERN

eine Stunde die Unterkunft betreut. Sie ist für eine ganze Reihe von Unterkünften im Landkreis zuständig.

Danach habe ich die Gelegenheit, mich mit drei ehrenamtlichen Helfern, einer Dame und zwei Herren zu unterhalten. Von ihnen erfahre ich Folgendes: Die Unterkunft gibt es seit knapp einem Monat. Derzeit leben dort 48 Personen. Ein Containerblock wird fast ausschließlich von allein stehenden Männern, ein zweiter von Frauen und Familien bewohnt. Einige der männlichen Bewohner haben bis vor kurzen noch im benachbarten Innersdorf in der örtlichen Tennishalle gewohnt. Tennishalle? Eine Frau vom Innerdorfer Helferkreis erklärt mir, wie man sich das vorstellen darf: Die große Halle wurde mit Hilfe von Bauzäunen und Planen unterteilt und alle „wohnen“ in einem gemeinsamen Raum – teilweise über einen Zeitraum von zwölf Monaten.

Die Ex-Innersdorfer Tennishallenbewohner freuen sich über die ungewohnte Privatsphäre der Schwabhauser Container. Dennoch möchten viele von ihnen so schnell wie möglich nach Innersdorf zurück. Sie haben dort ihr soziales Netzwerk geknüpft und teilweise sogar Arbeit gefunden. Es fällt ihnen wirklich schwer, die zehn Kilometer von Schwabhausen nach Innersdorf täglich irgendwie zu meistern. Das Landratsamt möchte diesen Rückzug auch ermöglichen, sobald in Innersdorf die geplante Containerunterkunft fertiggestellt ist, zumindest wurde das den Bewohnern zugesichert.



Etwas verloren wirken Kinderrutsche und Fahrräder vor den Containern und Kiesgrund

Gemeinschaftsunterkunft (GU) Germering

Golfen in Germering

Agnes Andrae (Flüchtlingslager Germering), Dienstag 7.10.14, 14 Uhr: Die drei Holzbaracken des Germeringer Flüchtlingslagers liegen am Stadtrand. Nur vereinzelt sieht man Personen auf dem Gelände. Einer streckt den Kopf aus dem Fenster. K. kommt aus Afghanistan und ist bereits seit vier Jahren in Deutschland, seit eineinhalb Jahren wohnt er in Germering. Eine Ausbildung dürfe er nicht machen, meint der junge Mann. Er hat eine Duldung und das Landratsamt erteilt ihm keine Arbeitserlaubnis. „Dafür muss ich erst zur afghanischen Botschaft und einen Pass vorlegen“, sagt K. Sobald er aber gültige Ausweispapiere besitzt, könne ihn das Landratsamt abschieben. Daher befindet er sich nun in einer Warteschleife. „Ich habe hier nichts zu tun und langweile mich zu Tode“, erzählt er weiter. Am liebsten würde er eine Ausbildung zum KFZ-Mechatroniker machen. Aber eigentlich ist es ihm



Allein auf dem Schwabhauser Hügel

Ich erkundige mich, wie die Alt-Swabhauser denn die Neu-Swabhauser aufnehmen. Laut Peter Spieker vom Schwabhauser Unterstützerkreis ist die Stimmung in Schwabhausen überwiegend positiv. Bereits 25 Personen haben sich dem örtlichen Helferkreis angeschlossen. Von Herrn Reichelt – Büroleiter des Dachauer Landrats – erfahre ich, dass mittlerweile über 300 Flüchtlinge im Landkreis untergebracht worden sind und das Landratsamt dies meist äußerst kurzfristig bewerkstelligen muss.

Es fängt zu regnen an. Die Caritasberaterinnen, der Bürgermeister, der Landrat und auch die ehrenamtliche Helferinnen und Helfer besteigen nach und nach ihre Autos und entfernen sich. Wir und die Neu-Swabhauser Bewohnerschaft bleiben zurück. Es wird augenblicklich sehr ruhig, einige Bewohner trauen sich aus ihren Zimmern. Ein kleiner Junge haut unermüdlich mit einer Eisenstange auf den Kies. Die Szenerie wirkt eigenartig verloren und unwirklich.<

egal. „Hauptsache ich habe etwas zu tun und muss hier nicht den ganzen Tag rumsitzen“.

Ein fünf-jähriges Mädchen zeigt mir das gesamte Gelände. An einer Baracke wird gerade gebaut und renoviert. Hier wurde der Brandanschlag Anfang dieses Jahres verübt. Direkt neben dem Lager befindet sich ein Golfplatz. Ein skurriler Anblick: Die heruntergekommenen Holzbaracken neben dem kurzgemähten Rasen, auf dem ältere Damen und Herren ihre Golftaschen hinter sich her ziehen. Das kleine Mädchen beginnt auch Golf zu spielen: Mit einem Ast und einem Tennisball, den sie in der Wiese findet.<





Das Lager bleibt... auch wenn sich die Bewohnerinnen und Bewohner unsicher und unwohl fühlen, besonders seit dem Brandanschlag vom letztem Jahr.

Nach dem Brand: Das Lager bleibt

Julia Serdarov (Flüchtlingslager, Germering),
Dienstag 7.10.14, 14.00 Uhr: Fast neun Monate ist es her. In den Morgenstunden des achten Januars wurden die Bewohnerinnen und Bewohner der Germeringer Unterkunft durch eine Besucherin geweckt, die das Feuer am vorderen Gebäude bemerkt hatte. Ernsthaft verletzt wurde niemand, der nächtliche Schock blieb. Schnell versicherten Lokalpolitik und Behörden, dass es sich bei dem Brand keinesfalls um eine rechtsradikale Tat handeln könnte. Die Ermittlungen der Polizei liefen ins Leere: Von Brandstiftung sei auszugehen, die Motive seien jedoch unklar.

Bei den Bewohnern und Bewohnerinnen blieb Unsicherheit, Wut und große Unzufriedenheit mit ihrer Wohnsituation. Auch ohne die rußgeschwärzte Wand im Vorderhaus ist das Lager in Germering ein düsterer, deprimierender Ort. Die drei Holzbaracken liegen zwischen Golfplatz und Wertstoffhof, etwa 25 Gehminuten von der S-Bahn-Station entfernt. So weit abseits von den Wohnsiedlungen, dass viele Anwohnerinnen und Anwohner erst durch den Brand von der Gemeinschaftsunterkunft am Stadtrand erfahren haben.

Monate, Jahre, an diesem Ort zu verbringen, scheint unvorstellbar. Dennoch, einige leben hier seit mehr als zehn Jahren. Nach dem Brandanschlag haben einige, die besonders lange hier leben, einen dauerhaften Aufenthalt bekommen, erzählt die Frau, die selbst schon jahrelang am Starnberger Weg wohnt. Sie will ihren Namen nicht schon wieder in der Zeitung oder im Internet lesen. So oft hat sie schon ihre Geschichte erzählt und doch hat es nichts gebracht.

Seit vielen Jahren lebt sie nun in der ebenerdigen Baracke, in dem Familien, alleinstehende Mütter und Männer gemeinsam untergebracht sind. Toiletten und Duschen werden von allen gemeinsam verwendet.



Mehrere geflüchtete Frauen erzählen von verbalen Beleidigungen und sogar körperlichen Übergriffen. Auf den hellhörigen Gängen entstehen schnell Konflikte im engen, erzwungenen Zusammenleben.

Einige Monate hat es gedauert, nun beginnen die Baumaßnahmen am Verwaltungstrakt der Unterkunft, dort wo es im Januar gebrannt hat. Einige Handwerker in Latzhosen beginnen, die Fassade zu reparieren, die letzten Spuren des Ruß zu beseitigen und die Isolierung auszubessern. Für die Menschen dort ändert sich damit jedoch nicht viel. Das Lager bleibt.<

Die Hüttenatmosphäre trägt, denn die Germeringer Holzbaracken sind auf Dauer ein schlechter Ort zum Leben.



NIEDERBAYERN

Mittwoch 8. Oktober 2014

Dezentrale Unterkunft Altdorf

Grauer Durchschnitt



Altdorf:
Angeranzte
Jugendbude für
Erwachsene...



Julia Serdarov (Flüchtlingslager Altdorf), Mittwoch 08.10.2014, 12:30 Uhr: Die Unterkunft in Altdorf ist keine der Schlimmsten. Keine Baracke, kein Container, sondern ein gewöhnliches – wenn auch heruntergekommenes – Wohnhaus. Keine Felder, Wiesen und Wälder nebenan. Sondern: Fünf Minuten Fußweg zur nächsten Bushaltestelle, etwa 25 Minuten zum Landshuter Hauptbahnhof.

Im ersten Stock wohnen elf Männer und Frauen zusammen, meist zu zweit in einem Zimmer. Familien sind in den Stockwerken über und unter ihnen untergebracht. In den verwinkelten, schmalen Zimmern stehen zwei Einzelbetten aus rauen Holzplatten. Jeder und jede hat eine Ecke. Um ihr Bett herum haben viele das kleine Stück Raum gestaltet, das ihnen zugeteilt wurde, ein kleines Stück eigene Wohnfläche. Und so schmückt einmal eine Blumen vase das kahle Zimmer, im anderen „Refugees welcome“ und „Stop Nazis“ Poster.

Unser türkischsprachiger Gastgeber steht vor den samtigen, dunkelroten Vorhängen am Fenster und raucht eine selbstgedrehte Zigarette. Er blickt auf die graue Werkstatt gegenüber, vor der sich Ziegelsteine und Fliesen stapeln: „We never know what they are working“. Er erzählt dass er nachts nicht schlafen, die Dunkelheit nicht ertragen kann – und deutet Erinnerungen an einen Gefängnisaufenthalt mit Folter an.

Um seinen Zimmernachbarn nicht zu wecken, geht er Nachts an die nahe gelegene Isar, auf Fußballplätzen spazieren oder sitzt in der Eckbank in der Küche und wartet auf die Müdigkeit, die meist in den frühen Morgenstunden kommt. Wenn sein Zimmernachbar aufsteht, legt er sich hin. Nun geht er seit zwei Wochen jeden Morgen an den Briefkasten vor dem Haus, um nachzusehen ob ein Brief vom Landratsamt gekommen ist – seine Arbeitserlaubnis. Er könnte nachts schlafen, wenn er tagsüber beschäftigt wäre.



... und Kochen in
der Rumpelkammer

Und wenn er arbeitet, kann er aus der Unterkunft ausziehen – ein Arbeitgeber hat ihm auch ein Zimmer angeboten.

Schlecht ist es hier nicht, sagt er, und einige der anderen Bewohner und Bewohnerinnen stimmen ihm zu. Viele haben andere Unterkünfte gesehen, waren mit deutlich mehr Menschen auf einem Zimmer und demselben Flur. Dennoch, selbstbestimmtes Leben sieht anders aus. Fast wirken die kleinen Räume mit den schmalen Betten wie Jugendzimmer, doch es sind keine Jugendzimmer – hier leben erwachsene Menschen. Alles wirkt etwas grau, die Möbel scheinen lieblos zusammengewürfelt. Im Aufenthaltsraum hat die Feuchtigkeit in einer der oberen Ecken einen hässlichen gelben Fleck hinterlassen.<

Raja

Valeska Siegert (Flüchtlingslager Altdorf), Mittwoch 08.10.2014, 12:30 Uhr: In Altdorf lerne ich Raja kennen. Sie kommt aus Tschetschenien und ich kann anfangs leider nur ein paar wenige Worte mit ihr wechseln. Nachdem ich erfolglos nach einer Übersetzung auf Russisch per Telefon suche, ruft sie eine Bekannte an, damit wir uns austauschen können. Sie bittet mich in ihr Zimmer, welches sie sich mit ihrem Bruder teilt.

Der Bruder wirft mir einen kurzen, schüchternen Blick zu, mein Hallo erwidert er mit seinen Augen. Rajas Bruder ist schwer krank und auf die Unterstützung seiner Schwester gänzlich angewiesen. Er hat das Down-Syndrom und ist an Krebs erkrankt. Durch die Behandlungen ist sein Immunsystem geschwächt. Über das Telefon erfahre ich, dass Raja und ihr Bruder regelmäßig nach München zu Arztbesuchen fahren. In einem ärztlichen Attest, das Raja mir zeigt, lese ich die Empfehlung für einen Umzug in eine Wohnung in München. Der Weg zur Behandlung ist eine erhebliche Zusatzbelastung, außerdem ist sein Immunsystem geschwächt, was eine Unterbringung im Lager und die Nutzung von Gemeinschaftsküchen und Sanitäreinrichtungen noch problematischer macht.

Raja stehen die Sorgen um ihren Bruder im Gesicht geschrieben. Was diese Umstände für sie bedeuten mögen, bleibt mir nur zu mutmaßen, denn darüber spricht Raja nicht. Unlängst hat sie aufgrund der Atteste eine Auszugserlaubnis vom Landratsamt erhalten. Sie könnte nun in eine Wohnung in München ziehen. Bei der Suche ist sie jedoch bisher auf sich allein gestellt. Eine Aussicht auf einen baldigen Auszug gibt es nicht.

Aus diesem Grund bitten wir Sie, falls Sie Raja unterstützen möchten und möglicherweise eine geeignete Wohnung in München anbieten können: Melden Sie sich beim Bayerischen Flüchtlingsrat.<



Dezentrale Unterbringung Rottenburg

Fahrräder für alle

Valeska Siegert (Flüchtlingslager Rottenburg), Mittwoch 08.10.2014, 16:00 Uhr: Am Nachmittag erreichen wir Rottenburg. Von Fotoaufnahmen kennen wir die dezentrale Unterkunft nahe Landshut bereits. Die ersten Geflüchteten kamen vor drei Jahren in die Unterkunft, vor ca. einem Monat wurde in dem unteren Gebäudeteil eine Notunterbringung hergerichtet, weil der Gemeinde kurzfristig gemeldet wurde, dass 20 Geflüchtete aufzunehmen seien. Auf den Bildern waren Feldbetten in Fünferreihen zu sehen, getrennt durch mit Planen abgehängte Bauzäune. Als Sichtschutz für die Schaufensterfront der Halle dienten Plakate. Außerdem waren katastrophale sanitäre Anlagen zu sehen und Schimmel an den Wänden. Die 18 Männer und zwei Frauen, die am Abend in Rottenburg ankamen, sollten in diesem Gebäude nun zusätzlich untergebracht werden. Bei unserer Ankunft stehen in der Halle im Erdgeschoss nur noch die zusammengeklappten Feldbetten und einige Fahrräder.

Einer der Langzeitbewohner zeigt uns sein Zimmer. Er teilt es sich mit einem weiteren Mann. Es ist stickig – es gibt kein zu öffnendes Fenster. Das wenige Tageslicht dringt durch Glasbausteine ins Zimmer. Zum Gang abgetrennt ist dieser Raum durch Holzfaserverplatten – allerdings erst seit wenigen Wochen, denn davor dienten Metallspinde als Sichtschutz und „Zimmerwand.“

Zermürbende Unsicherheit

Er ist Journalist. Seit drei Jahren wohnt er nun hier – eine Auszugserlaubnis hat er nicht. Auch sein Freund hat gute zwei Jahre auf eine Antwort vom Bundesamt gewartet. Er sagt: „Wenn uns die Regierung hier nicht haben will, dann sollen sie es uns gleich sagen, dann wissen wir woran wir sind und können weiter –

irgendwohin um endlich zu leben.“ Aber nach zwei, drei oder mehr Jahren in völliger Ungewissheit und Nichtstun können sind alle Hoffnungen zerstört. Die Menschen zerbrechen an der Ungewissheit und dem Gefühl, hier nicht willkommen zu sein. „Schlafen, essen, schlafen... Das ist kein Leben. Wir sind junge Männer und wollen arbeiten. Wir wollen ein normales Leben und wir wollen wissen, wie es weitergeht.“

Er zeigt uns einen ganzen Beutel voller Medikamente. Gegen Kopfschmerzen, gegen Schlafstörungen, gegen Angstattacken. Der Mann ist traumatisiert. Er hat im Bürgerkrieg seine ganze Familie verloren. Jetzt kann er nicht arbeiten, einen Deutschkurs konnte er in den vergangenen drei Jahren ebenfalls nicht besuchen. Stattdessen beschäftigen ihn hier nun den ganzen Tag die quälenden Gedanken an die erlebten Gewalterfahrungen und die Trauer über den Verlust seiner Familie. Und die Ungewissheit.



Schlange stehen für die Duschen

Wir sehen ein weiteres Zimmer mit etwa 12 qm, in dem drei erwachsene Männer wohnen. In anderen Zimmer gibt es hingegen mehr Platz. Die dreißig männlichen Bewohner teilen sich eine Toilette im Wohnbereich und eine funktionierende Dusche. Sie erzählen uns, dass sie morgens Schlange stehen, um zu duschen. Die neugebauten Holzfaserverwände haben sie selbst gestrichen, auch eine Internetverbindung haben sich die Bewohner gemeinsam von ihrem Taschengeld eingerichtet.

Als wir uns gerade mit einigen Bewohnern in den Gemeinschaftsraum setzen, überrascht uns der Besuch des Bürgermeisters Alfred Holzner. Zur Begrüßung fragt er uns, wieso er nicht über unseren Besuch informiert sei. Der Eigentümer hätte informiert werden müssen. Informiert haben wir die Bewohner_innen der Unterkunft. Schließlich setzt er sich in unsere Runde und beginnt uns über die Notunterbringung von vor einem Monat aufzuklären. Die kurzfristige Meldung von der Regierung über die Ankunft und die mangelnden Räumlichkeiten hätten das Notlager im Erdgeschoss erforderlich gemacht. Es habe keine andere Unterbringungsmöglichkeit gegeben. Er erzählt uns von dem Engagement der Stadt in der Unterkunft: Jeder Bewohner erhält hier ein Fahrrad.<



Der Rottenburg Style: *Leben im Schaufenster, Psycho-Pharmaka am Nachttisch, Rohrverhau im Hof und dazu verschimmelte Wände.*



Oberpfalz

Donnerstag, 9. Oktober 2014

Dezentrale Unterbringung Wörth an der Donau

Hähnchenschenkel und Pommes



Wörth: *Lukrative Geschäftsidee mit Flüchtlingen und jede Menge Frittiertem...*



Agnes Andrae (Flüchtlingslager Wörth an der Donau), Donnerstag 09.10.2014, 10:00 Uhr: Erste Station unseres Tages: Wörth an der Donau. Das Flüchtlingslager ist ein altes Hotel, der Anblick skurril: Ein großer Gebäudekomplex in einem dunklen Beige mit einem Turm in der Mitte. Karina vom Helferkreis erwartet uns. Sogleich kommt der Besitzer hinzu. Er wirkt nervös.

Er erzählt, dass er das Gebäude 2008 bei einer Zwangsversteigerung gekauft hat. Seit ca. drei Jahren verpachtet er es an das Landratsamt als dezentrale Flüchtlingsunterkunft. Auf unsere Nachfrage, wie viel er dafür pro Person im Monat bekommt, lacht er. „Das ist Geschäftssache und wird nicht verraten.“

Friteusenfraß

Hier wohnen derzeit 130 Personen. Karina stellt uns zwei von ihnen vor. J. aus Afghanistan wohnt hier bereits seit drei Jahren, S. seit 17 Monaten. Beide beklagen die Enge im Lager: „Ich habe keinen Platz und keine Ruhe, um Deutsch zu lernen“, sagt J. In der Regel müssen sich hier die alleinstehenden Männer ein Zimmer teilen. Später werden sie uns ihr Zimmer zeigen. Bezahlte Deutschkurse gibt es sowieso nicht. S. bezahlt seinen Kurs in Regensburg selbst. Auch die Fahrkarte dorthin muss er aus eigener Tasche zahlen, mit 170 Euro im Monat. „Ohne die Unterstützung meiner Schwester würde ich das nicht hinbekommen“, meint er. Seine Schwester wohnt seit 15 Jahren in Hamburg. Zu ihr ziehen darf er nicht. Auch das Essen sei ein großes Problem, sagt J: „Es gibt immer Pommes“. Meist in der nahrhaften Kombination mit Hähnchenschenkeln und anderen Leckereien, die sich in der Friteuse zubereiten lassen. Hier werden die Bewohner und Bewohnerinnen durch eine Kantine im Haus versorgt, zweimal am Tag gibt es warmes Essen. Selbst kochen, das müssten sie aus eigener Tasche bezahlen. Eben von den 170 Euro Bargeld, die sie bekommen, die aber auch für Handy, Fahrkarten, Anwalt oder Anwältin, etc. reichen müssen.

Wir betreten das Lager. Durch den Speisesaal hindurch kommen wir in das mehrstöckige Wohngebäude. J. und S. zeigen uns ihr Zimmer. Es ist gerade mal geschätzte 11 qm groß, darin stehen zwei Betten und eine Kommode. Unsere Besuchsdelegation füllt es komplett aus. Ihr Hab und Gut haben die beiden unter dem Bett verstaut. Wir können uns in dem Zimmer kaum bewegen. Nebenan wohnt eine fünfköpfige Familie aus dem Irak. Sie haben bereits ihre Anerkennung vom Bundesamt bekommen und sind seit einem Jahr auf Wohnungssuche – bislang erfolglos. Sie sind Christen und kommen aus Mossul. Ihre Verwandten befinden sich immer noch dort. „Ich mache mir große Sorgen um meine Familie, sie sind vor ISIS aus Mossul geflohen und in Lebensgefahr“, sagt die Frau und will wissen, ob es eine Möglichkeit gibt, sie nach Deutschland zu holen. Leider müssen wir ihr sagen, dass sich die Innenminister noch nicht darauf einigen konnten, irakische Flüchtlinge unbürokratisch und großzügig einreisen zu lassen. Auch nicht, wenn sie Verwandte in Deutschland haben.

Das Nebenzimmer bewohnt eine andere Familie. Die ältere Tochter ist schwer krank, leidet an Epilepsie. In Aserbaidschan ist ihr Leben in Gefahr, die medizinische Behandlung ist nicht gewährleistet. Die Eltern können die Ärzte nicht bezahlen und die Medikamente kosten dort ein Vermögen. Die Kinder mögen das Essen aus der Kantine nicht und hungern lieber. So müssen sie von den 400 Euro, die die gesamte Familie erhält, Essen und alles andere zum Leben einkaufen. Als sie einer Journalistin von den Sorgen um ihre Kinder erzählt, beginnt sie zu weinen.



Dürftig
präsentiert sich die
Einrichtung der
Zimmer...

Mühsamer Treppengang

Ich sehe mich in dem großen Gebäude um und mache Fotos. Dicht gefolgt vom Pächter, der mir nicht ganz zu trauen scheint. Es erfordert einiges an Energie, ihn immer wieder abzuschütteln. Auf dem Weg nach unten kommt mir ein Mann auf Krücken entgegen. Er erzählt mir, dass er gerade eine neue Hüfte bekommen hat. Insgesamt sechs Operationen in zehn Monaten musste er über sich ergehen lassen. „In Armenien hatte ich einen schweren Unfall. Seit ich hier bin, bin ich nur operiert worden“, sagt er. Er wohnt im obersten Stockwerk des Gebäudes und muss daher jeden Tag die Treppen mühsam rauf und runter gehen. „Ich will in eine eigene Wohnung ziehen“, meint er. Auch er hat eine Anerkennung vom Bundesamt und ist auf Wohnungssuche.

Unten ist gerade Essensausgabe. Auf dem Menü: Pommes. Der Koch winkt mich herein und zeigt mir stolz seinen Arbeitsplatz. Der Boden der Küche ist glatt vom Fett der Friteuse. Das Buffet im Speisesaal wird eröffnet. Gerade mal eine Handvoll der BewohnerInnen bedienen sich daran. Später erfahre ich, dass einer der Bewohner erzählt hat, im Schnitt kämen nur ca. 30 Personen in die Kantine. Alle anderen kochen selbst für sich und bezahlen dies aus eigener Tasche. Beim Anblick des Buffets wird mir auch klar warum: Nahrhaft und ausgewogen sieht anders aus. Hier wird massiv gespart. Der Pächter allerdings bekommt Geld für Unterbringung mit „Vollpension“, bei gutem Verhandlungsgeschick können das bis zu 40 Euro pro Person und Tag sein – 1.200 Euro pro Monat. Bei 130 BewohnerInnen macht das in einem Jahr stolze 1 872 000 Euro, da rechnet sich die Investition schnell – ein lukratives Geschäft für den Besitzer. Hier wird mit Flüchtlingen Geschäft gemacht.<



Wörther Kontraste:
*Die sparsame
Ausstattung an
Waschmaschinen
passt nicht ganz zur
prunkvollen
Rezeption*





Lost in Paradise



Ben Rau (Flüchtlingslager Kastell Windsor), Donnerstag 09.10.2014, 13:00 Uhr: Am Nachmittag besuchen wir die Unterkunft im „Kastell Windsor“ bei Rettenbach. Der Name hat uns im Vorfeld schon Schmunzeln gemacht, die Lage im Naturschutzgebiet „Hölle“ noch mehr.

Wir fahren auf kleinen Landstraßen durch eine oberpfälzische Hügellandschaft, fahren durch ein kleines Waldstück und erreichen die Unterkunft. Als wir aussteigen, kommt uns schon ein kerniger Mann mit Vollbart entgegen, begrüßt uns herzlich und hält einen Dublin-Bescheid in die Höhe, zu dem er Fragen hat. Hans arbeitet in der Unterkunft, oder ist ehrenamtlich da, so ganz wissen wir das nicht. Jedenfalls ist er kurzfristig zum Hobbyjuristen, Chauffeur und Sozialarbeiter geworden, um sich um die neuen Gäste zu kümmern.



BAGIN – „Beherbergung ausländischer Gäste in Not“, so hat Wolfgang, der Pächter des idyllisch gelegenen ehemaligen Erholungszentrums, die Unterkunft genannt, als vor einem Jahr die Idee aufkam, man könnte hier Flüchtlinge unterbringen. Bevor er konkreter mit dem Landratsamt gesprochen hat, riefen er und andere zu einer Bürgerversammlung auf. 150 Menschen kamen, die Stimmung war geteilt, man vereinbarte eine „Probezeit“ von sechs Monaten. Später, nach Ablauf der Frist, kamen nur noch 20 Leute zur einberufenen Versammlung. Das Thema interessierte kaum mehr, die befürchteten Probleme hatte es nicht gegeben.



Lagerfeuerromantik

Auf dem weitläufigen Gelände stehen drei Gebäude, Rustikanum, Langhaus und Haupthaus. Dazwischen Wiese, alte Bäume, Bierbänke, eine Stelle zum Holzhacken. Man würde gerne hier Urlaub machen und abends zusammen mit Wolfgang, Hans und Uli, die mittlerweile auch dazugekommen ist, am Lagerfeuer sitzen. 37 Asylsuchende, ausschließlich Familien, sind mittlerweile untergebracht hier im BAGIN. Die Zimmer sind groß, zwei Familien teilen sich jeweils eine Küche, Toiletten und Duschen gut in Schuss. Im Erdgeschoss ein Raum mit Sofas, Fernseher, Computertisch. Gefühl: Vierte Klasse Landschulheim.

Wolfgang, Hans und Uli erzählen, was sie so alles machen, um den Gästen in Not einen angenehmen Aufenthalt zu bieten. Drei mal pro Woche bieten sie gemeinsam mit anderen Ehrenamtlichen Deutschkurse im Haus an. Hans hat einen Kurs zum Asylberater bei Amnesty gemacht. Fahrservice zur Behörde, zum Einkaufen, zu Freunden und Freundinnen in der Wörther Unterkunft und zu Gottesdiensten in der Muttersprache. Gemeinsame Radlwerkstatt in der Garage. Anfangs hatten sie noch Vollverpflegung für die Gäste. Wie bereits in Wörth haben sich auch hier die Bewohner und Bewohnerinnen darüber beschwert: Nicht essen, wann man möchte. Nicht kochen, was man mag. Der Vertrag inklusive Vollverpflegung mit dem Landratsamt läuft noch bis Jahresende. Vorübergehend haben die drei deshalb ein offenes Bestellsystem eingeführt. Sie kaufen ein, was die Gäste gerne mögen. Trotzdem wurden Küchen bereits ausgebaut. Wenn der Vertrag erneuert wird und die Flüchtlinge dann Bargeld bekommen statt der Vollverpflegung, können sie selbst einkaufen und kochen.

A place for holidays

Alles in allem: Von wegen Hölle, Paradies! Oder doch nicht? Das Kastell Windsor liegt abseits, gelegen zwischen einigen kleinen Weilern. 29 km Richtung Wörth, 34 km Richtung Regensburg. Idyllisch eben. Zwei mal am Tag hält ein Bus drei km entfernt vom BAGIN. Der Besuch von Beratungsstellen, Ärzten und Ärztinnen, Therapie, Bekannten und Veranstaltungen erfordert tagelange Vorbereitung. Wer das Stadtleben gewöhnt ist, leidet unter Einsamkeit. Die Leute sagen: „This place is good for holidays, but we are not on holidays!“ Uli ist das bewusst: „Was wir hier schön finden, ist für die Leute manchmal 'ne Katastrophe!“ Eigentlich ist es ganz cool in der Hölle, aber die Bewohnerinnen und Bewohner fühlen sich irgendwie doch wie verloren im Paradies.<



Dezentrale Unterbringung Wenzenbach

Besuch in Wenzenbach

Ben Rau (Flüchtlingslager Wenzenbach), Donnerstag 09.10.2014, 15:00 Uhr. Wenzenbach. Termin mit dem Bürgermeister. Unser müdes Team stellt sich auf einen trockenen Besuch ein. Aber die Oberpfalz überrascht heute schon wieder. Jung, erfrischend, ehrlich wirkt Sebastian Koch, der uns zusammen mit einem Mitarbeiter des örtlichen Bauhofs, der neuerdings auch als Arabisch-Übersetzer tätig ist, begrüßt.

Im Februar wurden 16 Flüchtlinge in Wenzenbach untergebracht, demnächst kommen weitere dazu. Der Vorgänger von Bürgermeister Koch hatte noch für die dezentrale Unterbringung gesorgt, die Familien wurden in Wohnungen untergebracht. Koch lästert ein wenig über seine Kollegen, die schiere Angst zu haben scheinen, eine neue „Fuhr“ Asylsuchende zu bekommen, so der Jargon bei Versammlungen der Bürgermeistern. Der 27-jährige SPD-Politiker ist überzeugt von dem dezentralen Konzept, auch davon, dass es sich lohnt, mehr Geld in die Hand zu nehmen, damit Menschen nicht in überfüllten Lagern unterkommen müssen, sondern in Wohnungen leben können.

Ortsbesuch in einer der Wohnungen. Eine syrische Familie empfängt uns, der Mitarbeiter des Bauhofs übersetzt. Er macht das gerne, ist auch jederzeit per Handy ansprechbar bei Problemen. Die Familie lebt in einer netten kleinen Wohnung. In Zirndorf war es schlimm, hier fühlen sie sich wohl, erzählt die junge Mutter. Kontakt zu den Nachbarn gibt es nicht, ins Dorfleben integriert sind sie nicht. Die Sprachbarriere ist ein großes Problem.

Die Familie zeigt uns verschiedene Briefe, auf die sie längst hätte reagieren sollen. Die zuständige Sozialbetreuung ist nicht greifbar – auch überlastet vermutlich – sie wissen gar nicht, wer zuständig ist. Der Mitarbeiter des Bauamts übersetzt. Keine schlimmeren Sachen, Gott sei Dank, die syrische Familie hat kürzlich eine Anerkennung bekommen, jetzt müssen aber einige Dinge geregelt werden, beispielsweise die Befreiung von den Rundfunkgebühren und die Bezahlung der Unterkunftskosten. Ohne Beratung, unmöglich.

Der Bürgermeister ist erstaunt. Kann ja irgendwie nicht sein, dass hier Briefe rumliegen, die keiner der Bewohner versteht und ihnen niemand hilft. Mancherorts, erzählt er, bekommen die Vermieter höhere Zahlungen, um sich um Alltagsprobleme zu kümmern – wie das klappt, fraglich. Sozialbetreuer sind die ja schließlich auch nicht. Für Wenzenbach sieht Koch mal, was zu tun ist und beginnt gleich mit Überlegungen, wer das möglicherweise übernehmen könnte. Eine Nachbarschaftshilfe gibt es vor Ort, vielleicht wollen hier auch einige den Asylsuchenden helfen. Dann gäbe es auch gleich Kontakt zu Wenzenbachern. Trotz einiger Schwierigkeiten wirkt die Familie deutlich entspannter und besser gelaunt als die meisten Flüchtlinge, die wir bisher bei unserer Lagerinventur getroffen haben.

Auch in Grüntal im Nachbarort will der Bürgermeister demnächst einen Hausbesuch abstaten und Kontakt herstellen. Das Landratsamt hat dort 9 syrische Flüchtlinge untergebracht, zum 1. August. Informiert wurde das Wenzenbacher Rathaus erst jetzt, zwei Monate später, von verwunderten Nachbarn.<



Freitag 10. Oktober 2014

Außenstelle der Erstaufnahmeeinrichtung Zirndorf in Fürth

Die Halle der Ahnungslosen...

Matthias Weinzierl (Flüchtlingslager „Höffner“, Fürth bei Nürnberg) Freitag 10.10.14, 11.00 Uhr: Das Möbelhaus, von sämtlichen Firmenlogos bereinigt, ragt als riesiger, weiß getünchter, fensterloser, von Bauzäunen und weißen Plastikplanen umgebener, monumentaler Betonwürfel vor uns auf. Das Gebäude, ein ehemaliges Möbelhaus der Firma Höffner, wird derzeit als Dependence der Erstaufnahmeeinrichtung Zirndorf genützt. Auf dem Parkplatz werden wir von der Fürther Sozialreferentin, Elisabeth Reichert bereits erwartet. Am Personaleingang haben sich zudem Herr Vogtherr und Frau Strauß von der Regierung von Mittelfranken und ein Herr von der Sicherheitsfirma eingefunden. Wir betreten gemeinsam die gigantisch große Halle des Möbelhauses, deren vorderer Teil mit langen Reihen von Tischen und Stühlen im Stil einer Kantine bestückt ist. Der hintere Teil der Halle ist mit Bauzäunen und Plastikplanen abgetrennt, hier befinden sich die Wohnparzellen. Einige wenige Tische sind bevölkert. Vor einer Absperrkordel hat sich eine kleine Gruppe eingefunden, die geduldig auf die Essensausgabe wartet. Trotz lauter Geräuschkulisse wirkt die Atmosphäre in der weitläufigen Halle entspannt.



Höffner hilft...
In diesem weißen Betonwürfel wohnen 500 Menschen gemeinsam auf eine Etage. Der Besitzer einer Möbelkette stellt die Immobilie kostenlos zur Verfügung.

Das Haus & die Betreuung

Das Möbelhaus wurde vom Besitzer kostenlos mit Mobilien ausgestattet und zur Verfügung gestellt. Lediglich die Nebenkosten müssen von der Regierung von Mittelfranken übernommen werden. Die Regierung übernimmt zudem die Kosten des Sicherheitsdienstes, des Caterings, des Putzdienstes und nach anfänglichen Irritationen, auch 90% der Kosten für die sozialpädagogische Betreuung. Die Nutzung ist vorerst auf ein halbes Jahr beschränkt, jedoch mit der Option auf ein weiteres halbes Jahr Verlängerung.

Die Bewohnerinnen und Bewohner

Das Möbelhaus beherbergt derzeit etwa 480 Männer, Frauen und Kinder. Die Menschen werden direkt aus der Erstaufnahmestelle in Zirndorf hierher gebracht und bleiben, bis sie ihre Registrierung durchlaufen haben und endgültig geklärt ist, wohin sie umverteilt werden. Das BAMF kommt jedoch aktuell mit der Registrierung der Neuankömmlinge nicht richtig voran. Einige der Menschen sind seit knapp einem Monat hier. Das Verfahren soll daher beschleunigt werden. Angedacht ist die Einrichtung einer mobilen Verwaltungsstelle, die vor Ort arbeiten könnte. Zudem soll das Personal des BAMF und des Fürther Gesundheitsamtes aufgestockt werden. Momentan kann die Registrierung jedoch ausschließlich in Zirndorf stattfinden, was einen enormen organisatorischen Aufwand bedeutet, weil die Flüchtlinge alle nach Zirndorf gebracht werden müssen.



Die Nachbarschaft

Laut Frau Reichert war die Stimmung im benachbarten Ronhof anfangs von Angst und Unsicherheit geprägt. Die Unterkunft wurde in kürzester Zeit, innerhalb von zehn Tagen errichtet. Die Stadt Fürth hat deshalb eine Bürgerinfo erstellt, von der örtlichen freiwilligen Feuerwehr verteilen lassen und zu einer Infoveranstaltung geladen, an der über 80 Personen teilnahmen. Bei dieser Veranstaltung in einem Gasthof gab es nur sehr wenige negative und kritische Beiträge und eine überwältigende Mehrheit erkundigte sich nach Unterstützungsmöglichkeiten. Zudem hat der Fürther Stadtrat ein gemeinsames Willkommensstatement verfasst.

Die Wohnverhältnisse

Duschen und WCs befinden sich in blauen Containern auf dem Außengelände. Mit Bauzäunen und Planen ist der Männer- vom Frauenbereich getrennt: Ein absolutes Minimum Privatsphäre. Die Duschen sind insgesamt in einem leidlich guten Zustand, es könnten mehr sein als nur zwölf Duschen für ca. 240 Frauen – und zu kritisieren wäre, dass der Weg zu den Sanitäranlagen ohne Dach ist.

Die mit den Bauzäunen und Planen abgetrennten Wohnparzellen sind relativ groß und mit hölzernen Stockbetten ausgestattet. Hier werden die Menschen nach Familien- und Herkunftsgruppen verteilt; es gibt auch Frauenbereiche. Das Neondeckenlicht, das die nahezu fensterlose Halle ausleuchtet, wird um 22.00 Uhr gelöscht und um 8.00 Uhr morgens wieder angestellt. Die Eingänge sind mit Stoffbahnen abgehängt. Die Parzellen sind mit einer Steckdosenleiste ausgestattet, um Handys aufladen zu können. Als wir später mit Bewohnerinnen und Bewohnern sprechen können, erfahren wir, dass der Lärmpegel das größte Problem ist. „Immer reden irgendwelche Leute laut, oder ein Kind schreit“, sagt einer von ihnen. Am Rande des Essensbereiches gibt es eine Kinderspielecke mit Spielgeräten und Teppichböden sowie eine kleine Selbstbedienungstheke mit Kaffee und Tee. Neben der Lärmbelastung beklagen sich Einige auch über die hygienischen Verhältnisse und ihre Angst, sich hier mit diversen Krankheiten anzustecken.

Die Sozialbetreuung und der Sicherheitsdienst Momentan gibt es zwei sozialpädagogische Halbtagesstellen der Caritas. Noch im November wird das Team aber um zwei pädagogische Vollzeitkräfte verstärkt. Unterstützung leisten auch ehrenamtliche Helferinnen und Helfer aus der Umgebung. Aktuell wird daran gearbeitet, Freizeitangebote zu organisieren. Auch die Zusammenarbeit zwischen Sozialberatung und Sicherheitsdienst wird von beiden Seiten als sehr gut bezeichnet. Die Bewohner und Bewohnerinnen äußern sich positiv über das Personal. Sie beschweren sich eher über den schroffen Umgang, der in der Erstaufnahmeeinrichtung in Zirndorf herrscht.

Die Stimmung

Als wir endlich Zeit und Raum bekommen, uns länger mit den Bewohnern und Bewohnerinnen zu unterhalten, erfahren wir, dass viele darunter leiden, nicht zu wissen, wie es weitergeht und was mit ihnen passiert. Sie fühlen sich übergangen und einige erkundigen sich, warum denn manche bereits umverteilt werden, obwohl diese doch erst nach ihnen gekommen seien. Eine Frau beklagt sich, dass ihre Umverteilung nicht mehr weiter verfolgt wird, seitdem sie sich aus religiösen Gründen geweigert habe, ihre Ohren für ein Passfoto von ihrem Kopftuch zu befreien. Die allgemeine Unwissenheit drückt die Stimmung.

Fazit

Alle Seiten zeigen sehr viel guten Willen und unternehmen Anstrengungen, um aus einer sehr chaotischen Gesamtsituation das Beste herauszuholen. Dennoch kann die Unterbringung von bis zu 500 Personen in dem stillgelegten Möbelhauses nur eine temporäre Notlösung sein, die möglichst bald beendet werden muss und sich auf keinen Fall zu einer festen Einrichtung entwickeln darf.

Als wir zu den Autos gehen, kommt ein Bus mit Neuankömmlingen aus Zirndorf. Eine größere Menschengruppe entsteigt dem Bus und geht Richtung Eingang. Der Busfahrer, Typ bärtiges Rumpelstilzchen, fängt an zu schreien: „Halt, nicht alle hier! Einige müssen doch in die Deutschherrenstraße!“ Die Gruppe ignoriert ihn und trottet weiter. Der Busfahrer ist resigniert und lässt die Gruppe ziehen und plärrt in Richtung Sicherheitspersonal: „Die in Zirndorf wissen doch selbst nicht mehr, wo sie die Leute hinschicken wollen. Heute hatte ich Syrer, Kosovo-Albaner, aber keine Zigeuner, denn mir wurde meine Tasche nicht geklaut.“ Nachdem niemand auf seine Äußerungen reagiert, steigt er noch frustrierter in den Bus und fährt davon.<

Hinter Bauzaun & Plane befinden sich die abgetrennten Wohn-Parzellen mit den Stockbetten



MITTELFRA NKEN

Dezentrale Unterbringung Hubmersberg

Allein unter Kühen



Die einzige Möglichkeit zu telefonieren besteht im Nachbarhaus, in dem der ehemalige Besitzer des Gasthofes, „Herr Michael“, wohnt und der mittlerweile die Funktion des Hausmeisters eingenommen hat. Ist Herr Michael nicht da oder hat er keine Lust, gibt es keinen Kontakt zur Außenwelt.

Die nächste Einkaufsmöglichkeit ist in vier Kilometern Entfernung. Es gibt einen Schulbus, der einmal am Tag fährt – leider zu spät um in die Berufsschule zu fahren. Zum Glück nimmt sie eine Lehrerin in ihrem Auto mit. Ansonsten bleibt ihnen sieben Kilometer Fußweg zum nächsten Bahnhof. Wegen dieser bedrückenden Einsamkeit möchte der Großteil so schnell wie möglich weg von hier. Nur einige wenige haben sich mit der Situation arrangiert, genießen die Ruhe und wollen hier bleiben.

Eine tote Welt

Mir wird Ilona vorgestellt. Die 53-Jährige aus Serbien leidet unter Asthma, Herzproblemen und hohem Blutdruck und hatte vor kurzen eine schwere Operation. Ihr 27-jähriger Sohn lebt auch in Bayern, in einem Flüchtlingslager in Forchheim. Ihr sehnlichster Wunsch ist es, zu ihrem Sohn ziehen zu dürfen, damit er sie unterstützen könnte. Die Situation treibt sie in die Verzweiflung. Sie ist auf Anti-Depressiva angewiesen. Aufgrund ihrer schlechten Verfassung verbringt sie ihre Tage sitzend auf einer Bank vor dem Haus. Wenn die Sonne scheint, kann sie aufgrund ihres Asthmas das Haus nicht verlassen. Sie kann nicht selbst einkaufen gehen, weil sie die vier Kilometer zum Supermarkt nicht schafft. Ihre Einkäufe erledigt eine Mitbewohnerin. Während Ilona ihre Probleme schildert, wird sie immer verzweifelter, beginnt zu weinen und schüttelt sich. Plötzlich platzt es aus ihr heraus: „Hier ist tot. Das ist eine tote Welt hier“.<



Kuhmist & Gülle
Ein unerträglicher Gestank überlagert das gesamte Anwesen in Hubmersberg. Der Grund: Direkt hinterm Haus befindet sich ein Kuhstall. Im einzigen Aufenthaltsraum hängt ein gut bestücktes Fliegenpapier.

Isoliert & Verzweifelt
ist „Ilona“. Ihr größter Wunsch: Zu Ihrem Sohn zu ziehen, damit sie nicht mehr so alleine ist.

Matthias Weinzierl (Flüchtlingslager Hubmersberg), Freitag 10.10.14, 15.00 Uhr: Der Weiler Hubmersberg ist eine kleine Ansammlung von bäuerlich anmutenden Häusern, teilweise mit ortstypischem Fachwerk, die rund um eine Dorfkirche zwischen Hügeln mitten im idyllischen Nürnberger Land angeordnet sind. Mitten drin ein etwas heruntergekommenes Anwesen, bestehend aus zwei Gebäuden, von denen eines irgendwann mal ein kleiner Gasthof gewesen sein könnte. Hinter dem Anwesen befindet sich ein Bauernhof und auf einer Wiese eine glotzende und grasende Kuhherde.

Hier leben 16 junge Männer und vier erwachsene Frauen. Im dunklen, ehemaligen Gastraum treffen wir auf sie. Es stinkt penetrant nach Kuhmist und Gülle. Von den altmodischen Lampen hängen gelbe Klebestreifen, dick mit toten Fliegen bestückt.

Das größte Problem an Hubmersberg, so erfahren wir, ist die extreme Isolation. Im ganzen Ort gibt es keinen Handyempfang. Wer telefonieren möchte, der muss zwei Kilometer gehen. Außerdem gibt es keinen Festnetzanschluss im Haus. „Was sollen wir tun, wenn wir hier einen Notfall haben?“, fragt eine der Frauen. „Und wenn wir einen Arzt brauchen?“



Samstag 11.10.2014

Dezentrale Unterbringung Friesen

„Bei aller Liebe ...“

Stephan Dünwald (Landhotel Friesen) Samstag 11.10.14, 11.00 Uhr: In der Unterkunft in Friesen im Landkreis Bamberg soll es wirklich gut klappen. Als wir am Ortseingang rechts abbiegen und eine von Bäumen gesäumte Auffahrt hinauffahren, trauen wir unseren Augen nicht: gepflegte Rabatten und gekieste Fußwege führen zu einem größeren Bau mit Panoramafenster unter hohen Dächern. Landhaus Friesen, Hotel & Restaurant heißt es am Eingang, und den Eindruck macht es auch auf uns. Das soll eine Unterkunft für Flüchtlinge sein? Wir parken und steigen aus. Am Haus werden wir von einer Vertreterin der örtlichen Initiative für Flüchtlinge „Freund statt Fremd“ empfangen, vom Hausherrn und seiner Frau, sowie von einer Asylsozialberaterin der AWO. Oberhalb des Anwesens ist eine Obstwiese, wo Tore auf dem etwas abschüssigen Rasen stehen. Vom Besitzer werden wir zunächst hinter eine große offene Halle geführt, die bis unters Dach mit Holzschnitzeln gefüllt ist. Er betreibt ein Geschäft mit Holzpellets. Auch die Beheizung des Anwesens ist darauf ausgelegt, eine sehr kostengünstige Form der Energie, wie uns der Besitzer versichert. Seitlich der Halle stehen jedoch erst mal die Mülltonnen und der Besitzer erklärt uns stolz, dass auch die 35 Flüchtlinge, die im ehemaligen Hotel wohnen, sich ausnahmslos und erfolgreich an der Mülltrennung beteiligen. Er habe, erklärt er, mit den Flüchtlingen Regeln ausgemacht, was wichtig für ein positives und reibungsloses Zusammenleben sei. An der Halle vorbei führt er uns schließlich zur Rückseite, wo ein Blechdach mehr als 20 Fahrräder vor Regen schützt. Das hätten die Flüchtlinge selbst gebaut, sagt uns der

Besitzer.

Wir stehen vor dem Haus herum, lassen uns erklären, dass der Besitzer beste Beziehungen zur Ausländerbehörde hat. Eigentlich sollte das ein schönes kleines Hotel sein, mit gutem Service, ein bisschen öko und rauchfrei. Im Kellergeschoss sehen wir eine Tafel mit Artikeln aus der örtlichen Presse, wo von Wohnen und Speisen im Toskana-Stil die Rede ist. Nur, das Projekt funktionierte nicht. Nachdem der Hotelbetrieb nicht in Gang kam, und auch das Restaurant mangels örtlicher Nachfrage schließen musste, habe Herr D. mit seiner Frau zunächst versuchsweise acht Asylsuchende aufgenommen. Das habe sehr gut geklappt, und wenig später habe man begonnen, die meisten Zimmer an Flüchtlinge zu vergeben. Nur hier und da käme noch ein Hotelgast daher. Mit den Flüchtlingen habe man beste Erfahrungen gemacht und man verstehe die Unterbringung auch als ein soziales Projekt.

Flüchtlingsleben im Toskana-Stil

Wir werden in den Speisesaal gebeten. Ein Blick in die Restaurantküche: Alles blitzblank, so muss es sein, sagt Betreiber D. Das habe er den Flüchtlingen beibringen müssen. An der Wand des Restaurants ein Tisch für das Frühstücksbuffet, alles, wie man es aus einem üblichen Hotelbetrieb kennt. Herr D. holt aus und berichtet von seinen guten Erfahrungen mit Flüchtlingen und der guten Zusammenarbeit mit der ehrenamtlichen Initiative. Deutschkurse gebe es, Musikunterricht, ein Schwimmkurs sei in Planung. Wenn Flüchtlinge in die Stadt müssten – zum Beispiel zum Arzt – könne Frau D. sie mit dem Auto hinfahren. Von Hirschaid ist es nicht weit nach Bamberg, die S-Bahn-Anbindung sei sehr gut. Auch mit den Nachbarinnen und Dorfbewohnern sei das Verhältnis gut, nach anfänglichem Misstrauen. Herr D. unterstreicht, dass seine Frau und er keine Mühen scheuen würden, um die Flüchtlinge zu unterstützen. Aber gleichfalls, so unterstreicht er, müsse man den Flüchtlingen beibringen, welche Regeln hier in Deutschland und Europa gelten.

Ein Flüchtling, der die Stelle eines Hausmeisters auf den Anwesen einnimmt, habe Herrn D. erzählt, dass er mit Anzug mehr Autorität vermittele: „Jetzt bist Du richtiger Chef“. Seitdem zieht Herr D., wenn er neu angekommenen Flüchtlingen die Hausordnung und die Regeln erklärt, immer seinen Anzug an. Die Flüchtlinge bräuchten ja Führung, sonst würde schnell alles drunter und drüber gehen, verdrecken, kaputt gemacht. So etwas könne und würde er nicht



Die Fahrradlaube haben die Bewohner selbst gezimmert, Das aufgebaute Buffet erinnert an ein Hotel und das Ehebett müssen sich zwei Männer teilen, die kein Paar sind...



OBERFRANKEN

dulden, so Herr D. Sauberkeit und Ordnung, das sei die Grundlage für ein gesundes Zusammenleben. Die Führung der Flüchtlinge sei das A und O.

Wir begleiten schließlich den geflüchteten Mann, der als Hausmeister arbeitet, auf sein Zimmer. Auf den ersten Blick ist nichts zu bemäkeln: Gediegene Einrichtung, alles sehr aufgeräumt, Schrank, Kommode, zwei Nachttische beiderseits des Doppelbetts. Allerdings teilt er sich Zimmer und Bett mit einem weiteren Flüchtling. Auch die anderen Flüchtlinge, mit denen wir versuchen ins Gespräch zu kommen, loben das Haus, und allen gehe es gut. Wir werden aber eine leichte Beklemmung nicht mehr los und verabschieden uns bald.

House of broken dreams

Wir sind unentschlossen, wie wir das Hotel Friesen beurteilen sollen. Einerseits ist dies mal eine Unterkunft, die sich nicht durch Sperrmüll-Mobiliar und Kaserneninterieur auszeichnet. Eher ist dies ein Hotel für Flüchtlinge. Auch die Kooperation mit Ehrenamtlichen läuft, es gibt Angebote, der Weg in die

Stadt ist gut machbar. Andererseits haben wir das Gefühl, hier einer Ersatzhandlung beigewohnt zu haben. Nachdem der Traum vom Hotelchef geplatzt ist, wird hier nicht eine Flüchtlingsunterbringung in Hotelambiente betrieben, sondern wir haben den Eindruck, dass die Flüchtlinge benutzt werden, um den Hoteltraum weiterzuleben. Eine Hotelsimulation mit Flüchtlingen als lebendem Inventar. Auffällig war auch die penetrante Darstellung der Unterbringung als soziale „gute Tat“. Wir wissen, dass die Regierung Tagessätze bis zu 40 Euro pro Flüchtling verhandelt. Bei 35 Flüchtlingen macht das eine Tageseinnahme von 1400 Euro, auf ein Jahr gerechnet ist das eine halbe Million Euro. Selbst wenn Herr D. vielleicht nicht ganz den Höchstsatz herausgehandelt hat, so bleibt doch ganz schön was hängen, während er ohne die Flüchtlinge Hotel und Restaurant hätte abschreiben können. So sind die Flüchtlinge nicht nur die Statisten einer Hotelsimulation, sondern auch gleich die notwendige finanzielle Basis, um den Traum vom Hotelchef fortzuführen. Die edle Unterbringung hat einen hohen Preis: Eine Unterwerfung unter den patriarchalen Führungsstil des Betreibers.<



Dezentrale Unterkunft Rossdach

Abstellgleis Rossdach

Matthias Weinzierl (Flüchtlingslager Rossdach), Samstag 11.10.14, 14.30 Uhr: Herbstliche Landschaften. Beschauliche Ortschaften mit viel Fachwerk. Weite Acker- und Weideflächen, eingerahmt von bewaldeten Anhöhen, Silhouetten einer Burg und einer Kirche. Wir sind unterwegs als amtlicher Konvoi von fünf Fahrzeugen. Den Schluss der Kolonne bilden die beiden Autos des Fernseheteams von Campus-TV aus Bayreuth. Ein Audi der Bamberger Kriminalpolizei, die uns beim Besuch der letzten Unterkunft beobachtet hatte, ist uns auf der Strecke abhanden gekommen. Unser Ziel: die Gemeinschaftsunterkunft „Berghof“ oberhalb des 100 Seelen-Weilers Rossdach, in der derzeit etwa 50 Flüchtlinge leben (müssen).



Das ehemalige Landhotel steht alleine auf einer Anhöhe und bietet einen Ausblick auf die Bauernhöfe Rossdachs und auf jede Menge Wald. Es hat schon bessere Tage gesehen. Wir werden erwartet. Eine ehrenamtliche Helferin und eine bunte Truppe

BewohnerInnen stellen vor dem Eingang grüne Plastikstühle zu einer Runde auf. Der große Gemeinschaftsraum, ehemals der Gasträum, ist verschlossen. Er wird nur für den Deutschkurs geöffnet. Wir bleiben im Freien und hoffen darauf, dass wir von Regen verschont bleiben. Eine junge Frau aus Albanien bringt uns Kaffee und wir beginnen unsere improvisierte Gesprächsrunde.

Ich frage nach dem Verhältnis zu den Rossdachern. Eine Bewohnerin beginnt zu schwärmen, „Wir helfen uns gegenseitig und haben auch Spaß miteinander.“ Sie hat mich missverstanden und spricht von der Stimmung im Haus. Tatsächlich ist sie heiter, sie scherzen und lachen viel. Aber nicht alle. Wer schon länger hier lebt, macht einen eher angespannten Eindruck. Als ich nachhake, wie es um das Miteinander mit den Leuten aus dem Dorf steht, bekomme ich von allen die gleiche Antwort: Es gibt keinen Ärger, aber wir kennen niemanden aus dem Ort.

Eine Frau fährt im Kombi vor. Sie bringt eine Plastikrutsche, Kleiderspenden und Kinderspielsachen mit. Sie parkt, stellt alles an einem Laternenmast ab und steigt wieder ein, ohne Hallo zu sagen. Gemeinsam tragen wir die Spenden zum Haus. In aller Ruhe



teilen die Bewohnerinnen die Kleider und Spielsachen unter sich auf. Der Schwangeren wird ein Karton mit Kinderklamotten in die Hand gedrückt. Ich schnappe mir die Kinderrutsche, um sie auf die Wiese vor dem Haus aufzustellen. Doch ich werde gestoppt. Auf die Wiese geht niemand, denn es gibt hier Schlangen: die Blindschleichen und Kreuzottern machen allen Angst.

Das Landhotel wird schon lange nicht mehr als Hotel genutzt. Der Tourismus in Rossdach lahm. Es ist zu abgelegen. Schon in den 1990er Jahren wurde das Haus zur Flüchtlingsunterkunft. Nun wohnen seit 2011 wieder Flüchtlinge hier. Ursprünglich eingerichtet als dezentrale Unterbringungsmöglichkeit, mit dem Hoteleigner als privatem Betreiber, wird der ehemalige Gasthof nun als Gemeinschaftsunterkunft von der Regierung von Oberfranken betrieben. Das Rossdacher Lager hat einen enorm schlechten Ruf. Eine Umverteilung gilt als Strafe. Hierher werden Querulanten und Problemfälle geschickt, heißt es hinter vorgehaltener Hand.

Die Ausstattung ist spartanisch. Eine winzige Rumpelkammer mit Elektroherd und Spüle dient als Küche für 16 Personen. Die Ehrenamtlichen mussten sogar um einen Festnetzanschluss für Notrufe kämpfen. Der Handy-Empfang ist schlecht, die Verkehrsanbindung eine Katastrophe. Es fährt zwar ein Rufbus zur nächsten Bushaltestelle. Aber wer um 9 Uhr fahren will, muss einen Tag im voraus buchen. Verständigungsprobleme mit der Leitstelle führen dazu, dass der bestellte Bus dann trotzdem oft nicht kommt. Bamberg ist 40 Minuten und 4 Euro entfernt. Busfahrten müssen bei dem kleinen Taschengeld sparsam dosiert werden. Die letzte Abfahrt Richtung Rossdach geht um 18.30 Uhr, danach ist Schluss. Teilhabe am kulturellen Leben ist völlig

ausgeschlossen. Wer zur Befragung nach Zirndorf muss, ein Termin, der gern auf 8.00 Uhr gelegt wird, hat ein echtes Problem. Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln ist das nicht zu schaffen.

Das größte Problem, so eine energische junge Frau mit rot gefärbten Haaren, ist die Langeweile. Hier gibt es viel frische Luft und Ruhe. Ideal, um eine Kur zu machen. Aber wir können hier nichts anschieben. Es macht uns krank. Es ist verlorene Zeit. Lost time.

Die BewohnerInnen wünschen sich dringend einen Internetanschluss, um Kontakt zur Außenwelt zu haben. Das scheitert jedoch an bürokratischen Hürden. Die Initiative „Freund statt Fremd“ bemüht sich derzeit um eine Lösung, die jedoch nicht in Sicht ist. Ein somalisches Paar möchte dringend mit mir sprechen. Mit Hilfe eines per Handy zwischengeschalteten Übersetzers erfahre ich, dass das Paar verzweifelt versucht, von Rossdach wegzukommen. Die Frau ist hochschwanger, das Kind wird in den nächsten zwei Wochen kommen. Der werdende Vater erklärt: Wie soll ich sieben Kilometer zum Einkaufen gehen, wenn es jeden Moment soweit sein kann? Beide wünschen sich nur, in der Nähe eines Arztes und eines Supermarkts wohnen zu können.

Auch ein junger Iraker will weg. Er lebt mit seiner krebskranken Mutter in einer Einzimmerwohnung. Sie muss regelmäßig in die Klinik und ist vollkommen auf ihren Sohn angewiesen, der für sie übersetzt. Wenn er abends das Krankenhaus verlässt, fahren keine Busse mehr. Es bleibt nur das Taxi. Kosten einfach: 40 €. Der nächste Arzt befindet sich in Scheßlitz, acht Kilometer entfernt. Für Notfälle kann man einen Notarzt rufen. Aber als ein Bewohner unter schweren Krämpfen litt, kam der Notarzt einfach nicht. Erst die Ehrenamtliche konnte erreichen, dass der Notarztwagen sich in Bewegung setzte.

Ein Verwalter ist Wochentags zu Bürozeiten anwesend, vorausgesetzt, er muss nicht in einer anderen Unterkunft aushelfen. Eine Sozialarbeiterin kommt einmal pro Woche. Eine Handvoll Ehrenamtlicher engagiert sich. Ansonsten sind die Menschen sich selbst überlassen. Rossdach ist ein Abstellgleis. Keine Möglichkeit, die Sprache zu lernen. Keine Chance auf Arbeit. Integration unmöglich.<



Küche in der Besenkammer *hier kochen 16 Personen.*



Mutter & Sohn *warten darauf, dass sie endlich nach Bamberg verlegt werden, denn die Frau ist schwer krank, muss oft ins Krankenhaus und ist auf ihren Sohn angewiesen...*



An apple a day...
So sieht für den
Unterkunftsbetreiber
San Giovanni Onlus
e.V. ein ausgewoge-
nes und vollwertiges
Essen aus.

Sonntag 12. Oktober 2014

Dezentrale Unterkunft Mönchberg

Saustall unter Grüner Ägide

Stephan Dünnwald (Flüchtlingslager Mönchberg), Sonntag 12.10.14, 11:00 Uhr: In Mönchberg liegt einiges im Argen, war uns angekündigt worden. Ein ehemaliger Gasthof, in dem 44 Flüchtlinge untergebracht seien. Am Freitag erhielten wir eine E-Mail aus dem Büro des Landrats des Kreises Miltenberg. Von der Pressesprecherin werden wir gebeten, von diesem unangekündigten Besuch abzusehen. In einer weiteren E-Mail wurde dann allen Ernstes an unser christliches Verständnis appelliert: Am Sonntag würde die Verwaltung nicht arbeiten. Gleichwohl würde man uns den Besuch verwehren, sollten wir an der Absicht festhalten.

Der Gasthof „Zum Hirschen“ liegt an der Hauptstraße eines verschlafenen wirkenden Örtchens. Er ist nicht mehr durch ein Gasthaus-Schild zu erkennen. Wir treffen Kerstin Richmond vom Freundeskreis für Flüchtlinge in Unterfranken. Kein Landrat, der uns den Eintritt verwehrt, auch ein Hausmeister ist nicht zu sehen. Gemeinsam gehen wir ins Haus, und werden in der Gaststube schon von einigen Bewohnern und Bewohnerinnen empfangen. Reihum erzählt einer nach der anderen was hier schief läuft.

Zum Üblichen zählt die Beschwerde über das Essen. Wir schauen uns an, was zum Mittagessen aufgeföhren ist. Eine Vietnamesin zeigt auf zwei Edelstahlkübel, einer mit Reis, einer mit Hähnchenschenkeln in gelber Soße, dazu gibt es ein paar Scheiben Weißbrot und einen Apfel pro Person. Wir erfahren, dass es morgens wie abends Käse, Salami, Brot und Butter gibt, tagein, tagaus. Das Essen sieht nicht richtig schlecht aus, aber wir erfahren, dass das Haltbarkeitsdatum auf den Wurst- und Käseverpackungen häufig weit überschritten ist. Mehrere Mütter und Väter berichten uns, dass die kleinen Kinder das nicht essen würden. Alternativen gebe es aber keine. Eine Iranerin zeigt uns das Schreiben eines Kinderarztes, der dem Fünfjährigen Verdauungsprobleme bescheinigt und dringend eine kindgerechte Ernährung empfiehlt. Passiert ist nichts. Auch Kochplatten sind verboten. Der Hausmeister habe gesagt, wenn jemand eine Kochplatte anschafft, dann rufe er die Polizei. Der Gasthof verfügt über eine komplett ausgestattete Küche, doch die Küchentüre



Blechnäpfchen
Im Bild: Das Essen
für 44 Personen...

Der ehemalige
Gasthof Zum
Hirschen dient heute
als Flüchtlingsunter-
kunft.





Unterfränkische Willkommenskultur

Die Bedrohung kommt vom Amt. Mehrere Flüchtlinge berichten uns unabhängig voneinander, dass ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten mit Abschiebung gedroht wurde. „Wenn Du nicht Ruhe gibst, ich habe Dein Abschiebepapier hier in der Schublade“ – „Wenn Du mit der Frau Richmond von der Initiative redest, dann kannst Du packen, dann schieben wir Dich gleich ab“.

Eine junge Frau hat einen raren Platz in einem Deutschkurs in Aschaffenburg ergattert. Nun hat sie aber einen kleinen Sohn, der Betreuung braucht. Es dauert lange, bis man von Mönchberg nach Aschaffenburg kommt, deshalb wäre eine Umverteilung dorthin oder in eine näher gelegene Unterkunft eine riesige Erleichterung. Im Sozialamt, so die junge Frau, sagt man ihr, dass das ihr Problem sei. Wenn sie es nicht schaffe, dann solle sie halt zu Hause bleiben. Willkommenskultur auf Unterfränkisch.

Was uns berichtet wird, summiert sich zu einer Generalanklage gegen den Betreiberverein und das Landratsamt, das von einem der ersten grünen Landräte in Bayern, Jens Marco Scherf, geleitet wird. Nach dem Besuch der Unterkunft ist klar, warum der Landrat unseren Besuch verhindern wollte.<

Indoor-Müll-Lösung:

Der Müll wird im Haus direkt unter den Wohnräumen gelagert. Der Gestank ist unerträglich.



ist versperrt. Nur die Küchenhilfe, die das angelieferte Essen verteilt, hat einen Schlüssel und darf die Küche betreten. Manche Probleme wären so einfach zu lösen.

Dicke Luft

Nicht ganz so üblich ist der üble Geruch, der uns aus dem ersten Stock entgegenschlägt. Ein schwerer, säuerlicher Gestank hängt in der Luft. Im Zimmer gegenüber können wir den Ursprung des Geruchs lokalisieren. Er kommt aus dem Lüftungsschacht der Toiletten. Ein Iraner weiß Bescheid. Er führt uns ins Erdgeschoss, wo hinter einem Garagentor der gesammelte Müll über die Woche gelagert wird. Unerträglich riecht es hier und zieht in die Zimmer oberhalb.

Überhaupt wird viel verboten in der Unterkunft und viel gedroht. Mehrere Verbotsschilder untersagen das Betreten des Hauses, der Küche oder des Kellers, den Konsum von Alkohol. Wir fragen nach der Sozialbetreuung. Ein Mann aus dem Iran deutet an, was die Betreuung ausrichtet, indem er die Hände in die Taschen steckt. Betreuung durch einen der Wohlfahrtsverbände gibt es hier nicht. Das Haus wird von San Giovanni Onlus e.V. getragen, einem Verein der für alles – Unterbringung, Verpflegung und Sozialberatung – zuständig ist. Wenn alles aus einer Hand angeboten wird, dann ist es schwierig, sich über irgendetwas zu beschweren.



Die Küche ist verrammelt und die Kritiker bekommen Hausverbot...



UNTERFRANKEN

Gemeinschaftsunterkunft (GU) Pflaumheim

Die Sehnsucht nach einem normalen Leben

Stephan Dünnwald (Flüchtlingsunterkunft Pflaumheim), Sonntag 12.10.14, 15.00 Uhr:
Pflaumheim ist ein Stadtteil von Großostheim im Landkreis Aschaffenburg. Die dortige Ausländerbehörde vollzieht auch deutsches und bayerisches Ausländerrecht, aber, wie uns auch kritische Geister wie Kerstin Richmond vom Freundeskreis für Flüchtlinge bestätigen, mit einem gewissen Augenmaß. Die Unterkunft in Pflaumheim hat einiges, was sich positiv auf die Situation der dort lebenden Flüchtlinge auswirkt. Das Haus liegt in einem Wohngebiet, man kann zu Fuß zum Einkaufen gehen, man kommt schnell und auch nicht zu teuer ins nahe gelegene Aschaffenburg. Die Unterkunft unterscheidet sich nicht groß von den umliegenden Häusern, sie ist gut in Schuss, weiß getüncht. Als wir unseren Camper parken, warten schon einige Flüchtlinge am Eingang auf uns. Mit den Männern aus Somalia, Syrien oder dem Iran wartet Georg auf uns. Er ist pensionierter Beamter und einer der Ehrenamtlichen aus Pflaumheim, die sich für die Flüchtlinge engagieren.

Wenn ein Lager kein Lager ist

Wir machen eine kleine Runde durch ein paar Zimmer, treffen da auch Frauen an. Die Apartments sind geräumig, mit Nasszelle und Kochzeile und machen einen freundlichen und aufgeräumten Eindruck. Wegen eines Wasserrohrbruchs mussten Leute im Haus umziehen, der Gemeinschaftsraum steht deshalb gerade nicht zur Verfügung. Natürlich wäre es für die Familien auch wünschenswert, wenn die Kinder ein extra Zimmer hätten. Bezüglich der Unterbringung hören wir jedoch nur Positives. Die Probleme der Flüchtlinge sind andere: Wie lange dauert noch die Bearbeitung des Asylantrags, wann ist mit einer Entscheidung zu rechnen? Andere Fragen drehen sich um das magere Angebot von Deutschkursen, oder um die Möglichkeiten, eine Arbeit zu finden und eine Erlaubnis zu bekommen. Das sind Probleme, die ehrenamtlich unterstützt, aber nicht gelöst werden können.



Unterstützung, nicht Händchen halten

Auch Georg kann sich über den Hausbesitzer nicht beklagen. Die Probleme liegen eher darin, dass die Flüchtlinge große Unsicherheit bezüglich ihrer Aufenthaltssituation haben. Die Initiative unterstützt in verschiedenen alltäglichen Dingen, ist aber vor allem auf die Verbesserung von Deutschkenntnissen und Arbeitsmöglichkeiten gerichtet. Georg weist auf die Männer, die neben uns stehen und zum Teil schon passabel Deutsch sprechen. Fast alle seien gut ausgebildet, der Mann neben ihm sei Informatiker, ein anderer Virologe. Es sei unfassbar, dass die Leute ihre Kompetenz nicht einsetzen könnten, sondern hier die Hände in den Schoß legen müssten, während des langen Wartens auf eine Entscheidung im Asylverfahren. Die größte Herausforderung sei es, die Flüchtlinge davon abzuhalten, dass sie in Lethargie und Depression verfallen. Da helfe er gern. Dem Virologen hat er einen Kontakt zum Roten Kreuz vermittelt, dort ist er nun ehrenamtlich aktiv. Eine Initiative kann ein bisschen was tun, aber wer integriert ist in Vereine und Netzwerke, der macht nicht nur Fortschritte beim Sprachenlernen, sondern kann Leute kennenlernen, am gesellschaftlichen Leben teilhaben und darüber vielleicht auch einen Job finden. Wir verabschieden uns herzlich von ihm und den Flüchtlingen. Hier gibt es – wir sind erleichtert – für uns nicht viel zu tun.<

Unterbringung von Flüchtlingen in Bayern

Forderungskatalog an die bayerische Staatsregierung

Der Bayerische Flüchtlingsrat war vom 6. bis 12. Oktober 2014 mit der Lagerinventour in Bayern unterwegs, um sich ein Bild von der Situation zu machen. Unser Fazit: Die bayerische Unterbringungspolitik ist komplett gescheitert, die bestehenden Probleme sind hausgemacht. Es ist überfällig, dass die Staatsregierung endlich handelt und eine neue, nachhaltige Asylpolitik auf den Weg bringt:

■ „Not-Modus“ beenden.

Zielführende Politik auf den Weg bringen.

Die Staatsregierung muss ihren „Not-Modus“ beenden. Statt die hausgemachten Probleme als unverschuldeten Notstand zu inszenieren, muss sie ihr Scheitern eingestehen und endlich eine nachhaltige Politik auf den Weg bringen. Die Debatte muss sachlich geführt werden und langfristige Lösungen zum Ziel haben.

■ Abschaffung der bayerischen Lagerpflicht. Privates Wohnen ermöglichen.

Bayern leistet sich weiterhin ein starres, unflexibles Lagersystem, das eine oft mehrjährige Unterbringung in Flüchtlingslagern vorsieht. Die Unterbringungspolitik muss geöffnet werden, die Lagerpflicht muss abgeschafft werden. Eine staatliche Unterbringung soll nur erfolgen, um Obdachlosigkeit zu vermeiden. Ansonsten ist Flüchtlingen privates Wohnen zu ermöglichen.

Ein Auszug aus den Flüchtlingslagern ist derzeit nur in wenigen Einzelfällen mit einem wochen- oder monatelangen bürokratischen Prozedere zu erreichen. Die Möglichkeit zu einem schnellen, unbürokratischen Auszug ist dringend notwendig.

■ Kommunen frühzeitig und umfassend einbeziehen.

Den Landkreisen und kreisfreien Städten werden derzeit Flüchtlinge über Nacht vor die Tür gestellt, eine adäquate Vorbereitung der Unterbringung ist für sie nicht möglich. Die Kommunen müssen frühzeitig informiert und umfassend in Planung und Umsetzung einbezogen werden. So können diese auch die lokale Bevölkerung an Aufnahme und Integration von Flüchtlingen teilhaben lassen.

■ Sozialen Wohnungsbau voranbringen und Übergangsmanagement etablieren.

Um nicht nur kurzfristig durch Abschaffung der Lagerpflicht für Entspannung zu sorgen, sondern langfristig Flüchtlingen eine nachhaltige Wohnraumversorgung zu ermöglichen, muss Zugang zum sozialen Wohnungsmarkt gewährt werden. Bei der sozialen Wohnungsbaupolitik müssen Flüchtlinge als feste Größe in die Planung einbezogen werden. Ein Übergangsmanagement zur Beratung und Unterstützung von Flüchtlingen muss etabliert werden, um den Umzug in Privatwohnungen zu fördern.

■ Notunterkünfte und marode Lager schließen.

Kurzfristig geschaffene Notunterkünfte wie Zelte und Turnhallen dürfen nicht auf Dauer bestehen bleiben, sondern müssen schnellstmöglich wieder geschlossen werden. Ebenso sind Containerlager, marode Unterkünfte und sonstige unzumutbare Lager abzuschaffen. Als Übergangsunterbringung nach den Erstaufnahmeeinrichtungen sind kleinere Unterkünfte in Wohngebieten mit ausreichender Infrastruktur bereitzustellen.

■ Mindeststandards für alle Unterkünfte.

Für alle Unterkünfte in Bayern müssen Mindeststandards für Unterbringung, Infrastruktur und Beratung gelten. Derzeit gibt es lediglich Standards für „Gemeinschaftsunterkünfte“, welche regelmäßig unterlaufen werden. Dezentrale Unterkünfte unterliegen keinerlei Standards. Wenigstens die bestehenden Standards müssen für alle Unterbringungsarten verpflichtend gelten und eingehalten werden. Zusätzlich muss ein Mindestmaß an Infrastruktur gewährleistet sein (Verkehrsanbindung, Handynet, Internetanschluss). Eine Kantinenverpflegung außerhalb der EAEs ist generell nicht akzeptabel.

■ **Betrieb und Mindeststandards kontrollieren. Ombudsstelle schaffen.**

Staatliche, kommunale und private Betreiber von Unterkünften müssen hinsichtlich der Einhaltung dieser Mindeststandards einer unabhängigen, regelmäßigen Kontrolle unterzogen werden. Es muss zudem eine unabhängige Ombudsstelle geschaffen werden, an die sich Flüchtlinge und Aktive im Fall von Beschwerden wenden können, und die diesen Beschwerden auch nachgeht.

■ **Beratung und Unterstützung erhöhen und qualitativ verbessern. Ehrenamt fördern.**

Die bestehende Asylsozialbetreuung ist unterbesetzt und überlastet. Flüchtlinge weisen jedoch einen hohen Unterstützungsbedarf auf. Zudem bestehen bei besonders schutzbedürftigen Personen (z.B. Traumatisierte, UMFs, alte Menschen, LGBTs, Behinderte), spezielle Bedürfnisse, die im Rahmen eines Clearingverfahrens in den EAEs ermittelt werden müssen. Eine adäquate Beratung und Betreuung in ganz Bayern muss sichergestellt werden. Das wichtige ehrenamtliche Engagement ist zu fördern und zu koordinieren. Gleichzeitig muss klar sein, dass Privatpersonen eine professionelle Betreuung nur ergänzen, nicht jedoch ersetzen können.

■ **Sicherheitsdienste abschaffen.**

Betreuungs- und Verwaltungspersonal schulen.

Flüchtlinge sind kein Sicherheitsproblem, sondern haben großen Unterstützungsbedarf. Sicherheitsdienste sind daher abzuschaffen, stattdessen ist die Sozialbetreuung auszubauen. Das Betreuungs- und vor allem Verwaltungspersonal muss geschult werden. BetreiberInnen, HausmeisterInnen, etc. müssen interkulturelle Kompetenz und ein Mindestmaß an Fremdsprachenkenntnissen vorweisen können.

■ **Sozialleistungen als Geldleistungen. Selbstbestimmtes Leben ermöglichen.**

Sozialleistungen für Flüchtlinge müssen in Geldleistungen ausbezahlt werden. Dies ermöglicht ein selbstbestimmtes Leben und Wohnen für Flüchtlinge. Die Vorrangigkeit von Geldleistungen wird auf Bundesebene im Asylbewerberleistungsgesetz festgeschrieben werden. Dies muss spätestens dann in Bayern auch für die Unterbringung umgesetzt werden.

■ **Gesundheitsversorgung gewährleisten, Therapien ermöglichen.**

Der Zugang zu einer umfassenden Gesundheitsversorgung muss ermöglicht werden. Spezielle Therapiebedarfe, die bei einem Clearingverfahren in den EAEs festgestellt werden, müssen bei der Verteilung und Unterbringung berücksichtigt werden. Flüchtlinge dürfen nicht länger in Abhängigkeit von fachfremden EntscheiderInnen über Krankenscheine und einer gesundheitlichen Unterversorgung gehalten werden.

■ **Deutschkurse und Beschulung ausweiten. Soziale Integration ermöglichen.**

Eine Integration mittels Deutschkursen, Beschulung und Zugang zum Arbeitsmarkt muss von Beginn an ermöglicht werden. Sprachkurse zur Erstorientierung und anschließende vertiefende Kurse müssen ausgebaut werden. Bildungsangebote dürfen nicht mit ausländerrechtlichen Mitteln unterlaufen werden, Spracherwerb, Schule und Arbeit müssen Priorität genießen.

■ **Ausländerbehörden von Abschreckung zu Integration umorientieren.**

Ausländerbehörden müssen angewiesen werden, ihre Handlungsspielräume im Sinne einer Aufenthaltsverfestigung und Integration zu nutzen. Der Leitgedanke der Abschreckung muss dem der Integration weichen. Beispielsweise sind Erlaubnisse zur privaten Wohnsitznahme und Arbeitsaufnahme grundsätzlich und unbürokratisch zu gewähren.

Weitere Informationen finden Sie unter:

www.fluechtlingsrat-bayern.de

Ausführliche Berichte der einzelnen Stationen unserer Lagerinventour finden Sie unter:

www.lagerinventour.de